

Nr. 4073. Wien, Dienstag, den 28. December 1875

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

28. Dezember 1875

1 Concerte.

Ed. H. ... zwar die Ritter Ehren wir in allen Fällen Doch auch Fräulein sind nicht bitter,
Wenn sie sich dazwischen stellen!

Kaum wären diese Goethe'schen Gelegenheitsverseuns je wieder in Erinnerung gekommen, ohne die jüngste Aufführung von Mendelssohn's Octett, zu welcher Hellmesber's Quartettspieler und vier weißgekleidete junge Mädchenger sich vereinigten. Ein freundlicher Anblick und auch musikalisch ein lebensvolles Zusammenwirken! an Hellmesberger der Spitze seiner „Ritter“ hielt das Doppelfähnlein mit gewaltigem Bogenstrich zusammen; ihm gegenüber commandirte das nicht bittere Fräulein Theresine das weibliche Seydel Quartett, welches durch Fräulein und die beiden Lechner Schwestern vervollständigt war. Bratsche und Cello Epstein drohten mitunter in zarten Händen zu erlahmen, doch blieb der Eindruck des Ganzen ungetrübt, und das geist- und klangreiche Tonwerk flog siegreich zum Schlusse. Sein erstes Thema würde hinreichen, dieses Octettzu den glücklichsten Eingebungen Mendelssohn's zu stempeln. Während der Meister sonst gerne seine Themen in engem Umfang, diatonisch, bildet und hoch einsetzend sie rasch nach abwärts fallen läßt, was ihnen einen Zug von Kleinlichkeit und Gedrücktheit gibt, greift das B-dur-Motiv des Octetts mächtig aus und drängt in dreimaligem weiten Bogen kühn in die Höhe. Mendelssohn's Octettverleitete uns zu jenem wenig bekannten Goethe'schen Citat; ein noch näherliegendes ist das Stammbuchblatt, womit Goetheden ihm so schnell liebgewordenen jungen Felixbeglückte.

Es steht in derselben Sammlung meist unscheinbarer und seltsamer Spätfrüchte, welche Goetheals Gelegenheitsdichter zu Hunderten abschüttelte und deren Werth häufig nur darin besteht, mit „Faust“ und „Tasso“ auf EinemStamm gewachsen zu sein. Das Gedichtan Mendelssohn lautet:

Wenn das Talent verständig waltet, Wirksame Tugend nie veraltet. Wer Menschen gründlich konnt' erfreuen, Der darf sich vor der Zeit nicht scheuen; Und möchtet ihr ihm Beifall geben, So gebt ihn uns, die wir ihn frisch beleben.

Man braucht nicht zu sein, um dergleichen zu Goethe können, weit eher, um es zu dürfen. Allein der herzliche Verkehr des großen Alten mit dem Knaben Mendelssohn, auf dem zeitlebens ein sonniger Abglanz von dem Glücke des Olympiers haften blieb, gehört zu den schönsten intimen Momenten der Kunstgeschichte. Und darum halten wir jedes Denkmal desselben als solches werth. Schubert's A-moll-und das neue Quartett F-moll-Quintettvon Brahms (dessen Clavierpart Herr aufs feinste ausführte) Epstein hörten wir an demselben Abend. Vor mehreren Jahren hatte Brahmsdiese Composition als „Sonate für zwei Claviere“ mit öffentlich vorgetragen, ohne damit durchzu Tausigdringen. In seiner gegenwärtigen Gestalt, als Clavierquintett, gewinnt das Werk ungemein an Fülle, Reiz und Klarheit. Durchaus von ernstem, starkem Pathos getragen, nimmt es doch im Scherzo und Adagio Züge voll reizender

Lieblichkeit auf. Daß es manche harmonisch dichtverflochten, geheimnißtiefe Stelle birgt und sich nicht dem ersten Eindruck vollständig erschließt, braucht von einer neuen größeren Composition dieses Meisters nicht erst gesagt zu werden.

Auch JeanFlorentiner Quartett erfreute Becker's uns mit einem Stück von, dem von Brahms Hellmesberger eingeführtenberger Streichquartett in A-moll (op. 51). Es wurde technisch vollendet, in meisterhaftem Zusammenspiel und großer Klangschönheit vorgetragen. In diesem fein ausgeglichenen Ensemble, an welchem den zwei Mittelstimmen großes Verdienst zufällt, dann in dem, von jedem rasselnden, schabenden Beiklang freien schönen Ton fanden wir auch diesmal wieder den wesentlichsten Reiz des „Florentiner Quartetts“ und seinen theilweisen Vorzug vor dem Hellmesberger'schen. Gleichermassen wiederholte sich uns aber auch der Eindruck, es sei Hellmesberger's Individualität eine poetischer angelegte, lebhafter und feiner vibrierende, als jene Jean Becker's; sie herrscht im Quartett über keinen so vollkommenen Gesamt-Organismus, fällt aber durch ihr geistiges Gewicht desto schwerer in die Wagschale. Ein zum erstenmal hier aufgeführtes Streichquartett von Theodor Kirchner hat das Publicum kalt gelassen und die zahlreichen Verehrer des feinsinnigen Clavier-Componisten ein wenig enttäuscht. Es fehlt dem Talente Kirchner's der lange Athem für eine größere Form; so glücklich es im stimmungsvollen Verklingen oder Abbrechen eines Gedankens ist, so schwach erweist es sich im organischen Aufbauen ganzer Gedankenreihen. Trotz hübscher Einzelheiten bleibt doch das Werk ohne innere Treibkraft und verfällt an mehr als Einer Stelle der Gewöhnlichkeit gebildeter Routine. In Schumann's Es-dur Quarspielte Herr Alfredtett die Clavierstimme mit Grünfeld vollendet schönem Anschlag und virtuoser Sicherheit.

Die Officierstöchter in Hernals, so vielgenannt und reichbedacht in diesen Tagen, ließen auch das Concertleben nicht ohne Einwirkung. Ihnen zum Vortheil gab die seit Jahren hier beliebte Clavier-Virtuosin Fräulein Gabriele ein gut besuchtes Concert. Die Perle desselben war Joël Frau Gräfin Wilhelmine, die Wickenburg-Almasyselbe schöne, geistvolle Dame, welche eine freigebig gelaunte Natur zugleich mit poetischem und musikalischem Talent so reich ausgestattet hat. Italienisches und Deutsches, Classisches und Modernes, heiter und schmerzlich bewegte Lieder, trug sie gleich schön und ausdrucksvoll vor. Sie sang wie eine gut geschulte Sängerin, die zugleich echte Dichterin ist. Das undefinirbare Aroma einer edlen Geistes- und Gemüthsbildung drang wie feiner Blüthenduft durch diese Gesänge. Wir erfreuten uns daran ohne Voreingenommenheit; wäre die Sängerin als eine völlig Unbekannte aufgetreten, sie hätte denselben stürmischen Beifall wenn nicht erhalten, doch jedenfalls verdient. Noch einen anderen Sänger hatte der Wohlthätigkeitszweck aus dem Salon vor die Oeffentlichkeit gelockt: den Reichsraths-Abgeordneten Dr., dessen kräftige und geschmackvoll Wanka verwendete Baritonstimme in mehreren Liedern einen Effect erzielte, um alle Operndirectoren neidisch zu machen. Am selben Tage, zur selben Stunde mit dem Joël'schen Concert producirte sich in einem andern Saale die talentvolle junge Violinspielerin Fräulein Bertha. Da wir nicht Haft allgegenwärtig sind (man schreibt diese Eigenschaft nur dem Doyen der Wiener Musik-Kritik, Grafen Laurencin, zu, aber auch von ihm ist es nicht gewiß), so folgen wir einem gewissenhaften Freunde, der uns den glänzenden Erfolg Fräulein Haft's und ihre großen Fortschritte seit dem Vorjahre constatirt. Den lebhaftesten Beifall erntete sie mit Reber's „Berceuse“, einem zierlichen Sordinenstück, das wir von Herrn mit unvergleichlicher Eleganz Hellmesberger vortragen gehört. Zwei nur halböffentliche, aber erwähnenswerthe Productionen der letzten Woche waren das erste Concert des „Orchester-Vereins“ und die Beethoven-Feier in Musik-Institut. Im Orchester-Verein Horak's hat den von Friedrich mehrere Jahre lang ehren Heßlervoll geführten Taciturstab nunmehr Herr Robert auf Fuchsgenommen, dessen erstes Dirigenten-Debüt vollkommen glückte. Herr Ed. vergißt niemals, am 17. De Horakcember den Geburtstag Beethoven's in seiner rühmlich bekannten Musikschule zu feiern. Nach einer

einleitenden Festrede von Dr. Th., welche lebhaft ansprach, Helm hörten wir die Waldstein-Sonate, das Es-dur-Trio, den ersten Satz des Es-dur-Concertes und andere Beethoven'sche Compositionen, in deren sicherem und verständnisvollem Vortrage sich Herrn Horak's Schüler, darunter besonders die Fräulein und Lorinser, auszeichneten. Sochor

Die vollendete Vortragskunst des hatte Sonntag gegen die Ungunst Wiener Männergesangs-Vereins eines wirkungslosen Programmes zu kämpfen. Der herrliche Gefangenen-Chor aus „Fidelio“ wirkt nur auf der Bühne und bedarf ihrer. bekannter Chor: „Esser's Mahomet's“, eine Arbeit voll Kunst und Sorgfalt, vermag sich Gesang des gedankenreichen Goethe'schen Gedichtes nur von Seite der Tonmalerei zu bemächtigen und läßt kalt trotz aller darauf gehäuften Instrumentalreize. „Fischer's Meeres“ (mit sehr couragierten „Verbesserte und glückliche Fahrtrungen“ des Goethe'schen Textes) webt in ordinären Liedertafel-Effecten; führt in seinen zwei Chören: Brambach „Am Rhein“ (op. 23) zwar eine gewähltere Sprache, weiß uns aber darin auch gar nichts Neues zu sagen. In dem „Chor der vom Feste heimkehrenden jungen Capulets“ aus „Berlioz' Romeo“-Symphonie ist uns jederzeit die trübselige Stimmung dieser jungen Nachtschwärmer aufgefallen; gar so grämlich reflectirend pflegt man doch in Italien einen „Götterball“ und eine „Himmelsnacht“ nicht zu preisen. Allein nach dem darauffolgenden „Ständchen“ von A. E. (nicht Heinrich) mochten wir Marschner Berlioz-fast Abbitte leisten. Solche leichensteinige Serenaden bringt nicht der unglücklichste Liebhaber, kaum die Entreprise des pompes funèbres. Was die Neugierde der Musikfreunde zumeist erregte, waren vier Nummern aus Franz unge Schubert'sdruckter zweiactiger Oper: „Die beiden Freunde von Sala.“ Auf einem recht schauderhaften Libretto von manca Mayer hatte der neunzehnjährige hofer Schubert die ganze Partitur in kürzester Zeit hingeworfen. (Das uns vorliegende Manuscript von Schubert bezeichnet die Oper als „angefangen am 18. November, beendet am 31. December 1815“.) Die vier aufgeführten Fragmente (eine Sopran-Arie, ein Liebesduett, ein Strophenlied der Guerillas und ein größeres Ensemble: „Weinlese“) sind durchaus physiognomielose, matte, altmodische Musik, die gerade nur die mittlere Höhe Gyrowetz-Weigl'scher Opern-Production — an die „Schweizerfamilie“ nicht zu denken — erreicht. Schade um das Aufgebot von Orchester, Männer- und Frauenchor nebst Solosängern für diese flüchtige Jugendarbeit, welche der reife Meister wahrscheinlich selbst der Oeffentlichkeit verweigert hätte.

Diese Schubert-Ausgrabungen um jeden Preis, wie sie hier seit Jahren betrieben werden, vermehren weder seinen Ruhm noch unsern Genuß. Sie haben vielleicht nur den Einen unbeabsichtigten Nutzen, daß sie das immer wieder nachgebetete Geschwätz widerlegen: die Opern-Directoren brauchten in ihrer Novitäten-Noth nur frischweg aus dem Nachlasse Schubert's zu schöpfen. Abgesehen von dem lebenswürdigen Singspiel: „Der häusliche Krieg“, wird man im Gegentheile gar nichts darin finden, was heute auf der Bühne halbwegs lebensfähig wäre. Von allen Nummern des Programms hat diesmal eine einzige eingeschlagen, ist eine einzige zur Wiederholung begehrt worden: Engelsberg's „Heini von Steyer“, ein Chor von poetischem Gehalt und reizender Melodie, charakteristisch durchwebt von einem Violinsolo, das allerliebste vortrug. Hellmesberger Nachdem unmittelbar zuvor das angebliche „Ständchen“ von A. E. Marschner im eigenen Grabe bestattet worden war, fühlte man sich in „Heini von Steyer“ wieder zu frischem Leben auferstanden. Sämmtliche Chöre waren von den Herren und Weinwurm vorzüglich einstudirt Kremser und dirigirt; in den Schubert'schen Opernfragmenten machte sich die prächtige Sopranstimme von Frau Kauser-Gerster und der gediegene Vortrag der Herren, Maaß, Ruff und Gaßner vorthellhaft bemerkbar. Deckner

Das Hofoperntheater brachte in der Christwoche bei sehr besuchtem Hause „Byron's Manfred“ mit der'schen Schumann Musik und das Requiem von . Die Verdi Einführung und treffliche Darstellung des „Manfred“ im Hofoperntheater ist ein blei-

bendes Verdienst . Herbeck's Das bei aller Fremdart und Seltsamkeit doch tief ergreifende Drama verfehlte auch diesmal nicht seine Wirkung, obgleich die Aufführung in manchen Einzelheiten von ihrer früheren Höhe herabgestiegen war. Den Manfredspielte Herr Emerich , dessen Name gewiß manchen Zuschauer und noch Robert mehr Zuschauerinnen ins Theater gelockt hat. Herr Robert erfreut sich bekanntlich großer Beliebtheit als Liebhaber und Heldenspieler; das verrieth nur zu sehr auch sein Manfred. Die glänzenden Mittel des Darstellers traten stark in den Vordergrund: melodisch tönte jede Phrase aus, plastisch schön rundete sich jede Stellung. Nur die innere Ueberzeugung schien diesem Manfred zu fehlen, und darum wirkte er auch nicht überzeugend. Bei aller äußeren Anerkennung, welche Herrn Robert wurde, stand doch alsbald das Urtheil fest, daß er den Manfred nicht entfernt erreiche. Lewinsky's Wenn Byron und Schumann den „Manfred“ mit ihrem Herzblut geschrieben haben, so kann man ähnlich von Lewinsky sagen, daß er ihn mit seinem Herzblut spielte. Jedes Wort quoll ihm aus tiefstem Gemüthe, einfach, wahr, natürlich, mit prahlloser und darum unwiderstehlicher Beredsamkeit. Herr Robert wollte in bester Absicht noch mehr thun, that zu viel und erreichte wenig. Bekanntlich wirken im „Manfred“ alle Kräfte des Hofopertheaters mit; wir müßten den langen Theaterzettel abschreiben, um Jedem gerecht zu werden. So sei nur erwähnt, daß im gesprochenen Dialog, dieser Klippe für alle Opernsänger, Frau Dillner (als Alpensee eine prachtvolle Erscheinung) und Frau Ehnn das Beste leisteten; unter den Herren die Sänger, Beck und Mayerhofer . Herr Capellmeister Lay Gericke dirigierte das Orchester.

Für das letzte Philharmonische Concert haben wir die lobendste Anerkennung bezüglich der Aufführung, bei triftigen Bedenken gegen das Programm. Es bestand aus Beethoven's Ouvertüre Op. 124, einem Violoncell-von J. Concert und der vollständigen Raff „Harold“-von Symphonie . Berlioz Beethoven's Ouvertüre zur Eröffnung des Josephstädter Theaters gerieth, wie fast alle seine Gelegenheits-Compositionen, zu groß für die Gelegenheit und doch unter dem Einfluß derselben weniger groß und frei, als der ungelegentliche Beethoven. Auf diesen Einen Beethoven-Satz kamen im Philharmonischen Concert drei Sätze und vier Sätze Raff . Das ist entschieden Berlioz zu viel, insbesondere wenn man außer diesen Namen auch die Qualität der gewählten Stücke in Betracht zieht., Raff den ehemals enragirten Zukunftsmusiker, finden wir erstaunlich zahm geworden. Sein Violoncell-Concert, ein reines Virtuosenstück, ist so wenig symphonisch gedacht, daß das Orchester nirgends selbstständig hervortritt, sondern nur den unterthänigen Begleiter des Virtuosen abgibt. Nachdem der erste Satz nichts als fortwährende Seiltänzerie des Solisten enthält, nur nothdürftig vom Orchester accompagnirt, so erscheint die „Cadenz“ darin als barer Ueberfluß. Das Andante, ein romanzentartiger Sechachtel-Tact, läßt sich nicht übel an, geräth aber bald in die langweiligste Ausführlichkeit. Der dritte von den (in einander übergehenden) Sätzen beginnt mit einem Thema von trivialer Lustigkeit, ist aber trotzdem ein gar trauriges, gedankenarmes Stück. Um in einer langen Composition nichts als die schweißtriefende Bravour eines Virtuosen zu bewundern, gehen wir nicht ins Philharmonische Concert. Herr bewährte seinen großen Ruf als Cel Grützmacherlist vollkommen und entwickelte in dem Raff'schen Concert den schönsten Ton und die erstaunlichste Bravour. Die Kühle seines Vortrages ihm vorzuwerfen, fällt uns nicht ein — wer will den Frost warm vortragen? Die „Harold“-Symphonie haben wir wiederholt unter Herbeck und Dessoff und erst im vorigen Winter unter Brahms gehört; sie jetzt wieder zu bringen, war vom Ueberfluß. Sollte (der erst im Berlioz dritten Philharmonie-Concert durch „Benvenuto Cellini“ vertreten gewesen) durchaus wieder im vierten erscheinen, so war die lange nicht gehörte und weit wirkungsvollere „Sin“ vorzuziehen. Unsere Meinung, daß ausfonie fantastique der „Harold“-Symphonienur der Pilgermarsch einen gesunden musikalischen Kern und ein Anrecht auf häufigere Wiederholung habe, blieb auch nach der jüngsten vortrefflichen

Aufführung unerschüttert. Die übrigen drei Sätze gehören zu dem Ungesundesten, Raffinirtesten und musikalisch Dürftigsten, was unter der schützenden Flagge eines berühmten Namens je in die Welt verschifft wurde. Wir haben uns jüngst die Freiheit genommen, Herrn Capellmeister Hanns Richter vor ähnlichen Programmbildungen zu warnen; wir wiederholen heute unsere freundschaftliche Mahnung.